

INTERVIEW-SERIE: LEISTUNGSTRÄGER DER NATION NR. 6

Kapitän zur See Michael Giss, Kommandeur Landeskommando Hamburg und Standortältester: „Wir sind da für Hamburg!“

Anmerkung: Im Interview wird in der neutralen Form von Soldat gesprochen. Diese Bezeichnung umfasst immer weibliche und männliche Soldaten.

Zur Person

- Kapitän zur See Michael Giss wuchs in Freiburg i. Br. auf und entwickelte trotz der Entfernung zur Küste früh eine Affinität zur See und zu Hamburg. Dieses Interesse war maßgeblich durch seinen Vater entstanden, der als Assistenzarzt nach dem Krieg am UKE in Hamburg tätig war und Zeit seines Lebens mit Begeisterung von Hamburg sprach. Aufgrund seiner Neigung zur See entschloss er sich nach seinem Abitur 1983 dazu, seine Wehrpflicht bei der Marine zu absolvieren. Giss trat in Bremerhaven seinen Dienst als „W15er“ an und erinnert sich an die ersten Tage so: „Das waren harte, anstrengende, lange Tage. Alles war neu für mich, alles Militärische und Nautische. Aber von Anfang an hat mich der sehr kameradschaftliche Umgang unter den Soldaten begeistert, meine Vorgesetzten hatten bei aller Ausbildungshärte das Herz am richtigen Fleck.“
- Nach der Grundausbildung hatte Giss seine erste Verwendung auf einem Minenjagdboot, einem Boot mit ca. 40 Mann Besatzung. Er war dort für die Navigation verantwortlich. Als ein Schlüsselerlebnis bezeichnet Giss ein Ereignis, als der damalige Kommandant des Bootes, ein Vorbild für ihn, ihn nach seiner Meinung bezüglich einer Kursänderung ‘Links oder rechtsrum um die Insel!’ fragte. Er empfahl den Kurs linksrum – und war ein wenig erstaunt, dass der Kommandant unmittelbar seinem Rat folgte und den entsprechenden Befehl zur Kurssetzung gab. Das machte ihm deutlich, dass er wirklich gehört und gewertschätzt wurde, dass jeder an seinem Platz wichtig ist, selbst als Wehrpflichtiger, und führte in der Folge dazu, dass er sich als Zeitsoldat verpflichtete.
- Er wurde auf dem Segelschulschiff GORCH FOCK zum Marineoffizier ausgebildet, anschließend studierte er Wirtschafts- und Organisationswissenschaften an der Bundeswehr-Universität in Hamburg. Daran schlossen sich Fachlehrgänge und Spezialausbildungen an, u.a. zum Minentaucher. Danach übernahm er als 2. Wachoffizier seinen Dienst auf einem Minenjagdboot. Dort erlebte er nach eigener Aussage das erste Highlight seiner Laufbahn, den Einsatz bei der Operation ‚Minenabwehrverband (MAV) Südflanke‘ im Persischen Golf. Als Unterstützung der USA und einer ‚Koalition der Willigen‘ war der MAV Südflanke mit dem Räumen scharfer Minen auf den Schifffahrtswegen im Persischen Golf während des Zweiten Golfkriegs beauftragt.
- Nach Erhalt seines Kommandantenzeugnisses verbrachte er ein Jahr als einziger deutscher Offizier auf dem französischen Schulschiff JEANNE D’ARC, als Navigationsoffizier, bevor er selber als Kommandant ein Minenjagdboot führte und im Auftrag der NATO als Teil des 4. Minensuchgeschwaders Erfahrungen sammelte. Es folgten weitere Verwendungen auf Fregatten, bevor er erst die Ausbildung an der Führungsakademie der Bundeswehr absolvierte und anschließend den Generalstabslehrgang der französischen Streitkräfte in Paris abschloss. Danach folgten Verwendungen als Referent eines damaligen Parlamentarischen Staatssekretärs und später eine sog. Integrierte Verwendung im NATO-Hauptquartier in Brüssel. 2006 wurde er Kommandant der Fregatte EMDEN. Giss durchlief mit seiner Besatzung die Gefechtsausbildung in UK. In dieser Zeit nahm er an weiteren Einsätzen teil, u.a. der NATO-Mission ACTIVE ENDEAVOR, an der Mission ENDURING FREEDOM der ‚Koalition der Willigen‘ in Folge von 9/11 sowie an der

UN-Mission UNIFIL im Libanon. Seine Fregatte war darüber hinaus mehrere Monate Teil der seegestützten NATO-Reaktionskräfte im Mittelmeer.

- Es schlossen sich weitere Verwendungen im BMVg und im Einsatzführungskommando an, bevor Giss 2013 wieder in operative Aufgaben als stellvertretender Kommandeur und Chef des Stabes im Landeskommando Mecklenburg-Vorpommern arbeitete. 2015 wurde er nach Kabul in die NATO-Mission RESOLUTE SUPPORT entsandt und unterstützte dort den NATO-Stab im Bereich Operationsplanung (J5) und war Militärberater der afghanischen Armee für den Bereich ‚Strategy and Policy‘.
- Seit 2018 ist Giss der Kommandeur des Landeskommandos in Hamburg. Das Landeskommando ist zuständig für territoriale Aufgaben innerhalb der Teilstreitkräfte Streitkräftebasis (SKB). Als Standortältester ist Giss für 19 Dienststellen der Bundeswehr in Hamburg zuständig und ist Berater der Politik, Wirtschaft, Kirchen, Verbände und Ansprechpartner für alle zivil-militärischen Anfragen.
- Kapitän Giss ist (zum zweiten Mal) verheiratet, hat drei Kinder aus erster Ehe. Seine Frau ist geschäftsführend berufstätig, hat einen Sohn und kennt das quasi-alleinerziehenden-Leben seit vielen Jahren.

Herr Kapitän Giss, Sie haben sich während Ihrer Wehrpflicht dazu entschlossen, sich als Soldat auf Zeit zu verpflichten. Was war der Anlass dafür?

„Es hat mir vom ersten Moment an ‚beim Bund‘ gut gefallen. Ein Beispiel für ein Schlüsselerlebnis ist die folgende Episode: Ich war als Wehrpflichtiger für die Navigation auf einem Minenjagdboot zuständig. Von Anfang an habe ich die Stimmung an Bord zwischen den Mannschaftsdienstgraden, den Unteroffizieren und Offizieren als seemännisch-kernig, aber vor allem als kameradschaftlich und wertschätzend empfunden. Das an sich hat mir schon sehr gefallen. Dazu kam meine Leidenschaft für das Meer und alles Maritime. Mein Schlüsselerlebnis fand in einer Nachtwache in der Ostsee statt, als mich der Kommandant des Bootes nach meiner Meinung zum Kurs fragte: ‚Links- oder rechtsrum um die Insel?‘ Ich berechnete den Kurs, analysierte die Karten und gab die Empfehlung: ‚Linksrum!‘. Zu meinem echten Erstaunen befolgte der Kommandant meinen Rat und befahl unverzüglich diesen Kurs. Das hat mir verdeutlicht, dass es auch auf mich als Wehrpflichtigen ankommt, dass meine Meinung gehört wird und man mir vertraut. Ein tolles Gefühl der Wertschätzung für mich mit meinen gut zwanzig Jahren. Das hat mich in meiner Wahl für die Bundeswehr bestärkt.“

Warum haben Sie sich für die Marine als Truppengattung entschieden?

„Die früheste Prägung für die Marine habe ich durch meinen Vater erhalten. Durch die Erzählungen aus seiner Zeit in Hamburg mit dem großen Hafen, dem Tor zur Welt und den vielen Schiffen. Das hat schon früh das Fernweh in mir und die Begeisterung an allem Maritimen geweckt. Durch Besuche in Hamburg in meiner Jugendzeit verstärkten sich diese Eindrücke weiter. Als ich dann als Wehrpflichtiger an Bord des Minenjagdbootes kam, erlebte ich diese enge, positive Kameradschaft unter den Soldaten. Das war schon einzigartig. Natürlich kam man auf den Schiffen auch in der Welt herum. Marine bedeutete, die Welt zu sehen, in eigenen und fremden Gewässern, auch Gast zu sein in anderen Kulturen. Das alles war sehr reizvoll für mich und überzeugt mich bis heute.“

Sie haben sich zusätzlich für die Ausbildung als Minentaucher gemeldet. Was motivierte Sie zu dieser besonderen Aufgabe?

„Das, was wahrscheinlich andere Spezialkräfte auch antreibt: Man möchte sich beweisen und abheben, zeigen, dass man etwas Einzigartiges kann. Dabei zweifelt man die ganze Zeit an sich, ob man

der Aufgabe auch gewachsen ist, man sucht seine Grenzen. Ein Stück Abenteuergeist war natürlich auch dabei.“ (schmunzelt)

Sie waren – früher als andere Truppengattungen der Bundeswehr – bereits 1990/91 in Ihrem ersten Auslandseinsatz. Erzählen Sie uns davon.

„Ja, stimmt, im 2. Golfkrieg, 1990 und 1991. Damals war Saddam Hussein aus dem Irak in Kuwait einmarschiert und hatte das Land annektiert. Die USA führten eine Koalition an, der u.a. auch Großbritannien und Frankreich angehörten, die Kuwait befreien sollte. Mit einem erheblichen Kontingent deutscher Minenabwehrfahrzeuge wurden wir aus unseren jeweiligen Gebieten zunächst nach Kreta zusammengezogen und von dort in den Persischen Golf verlegt. Unser Auftrag bestand darin, die internationalen Schifffahrtswege von scharfen Minen zu räumen. Das kam politisch zu einer Zeit, in der vorher noch keine Auslandseinsätze stattgefunden hatten. Es war die Zeit der Wiedervereinigung. Die Führung war gerade damit beschäftigt, die NVA in die Bundeswehr zu integrieren. Nun war die Politik plötzlich auch noch mit potentiell gefährlichen Einsätzen außerhalb der NATO-Grenzen konfrontiert. Da kam einiges zusammen.“

Wie haben Sie als junger Offizier diese neue Aufgabe angenommen?

„Es war schon prägend für mich. Jung und hochmotiviert, das anwenden zu können, was ich gelernt hatte. Ich war aufgeregt, aber auch gelassen und voller Vertrauen in meine Fähigkeiten. Mir ist aber noch sehr prägnant in Erinnerung, dass manche das auch anders empfunden haben. Im Fernsehen wurde damals ein älterer Kampfpilot zu seiner Verlegung auf eine türkische Luftwaffenbasis befragt, der sich fürchterlich darüber aufregte. Er kam aus der Zeit des Kalten Krieges und konnte Auslandseinsätze nicht in sein Weltbild einbauen. Da gab es auf einmal ein neues, verändertes Rollenbild der Bundeswehr, mit dem er nicht klarkam. Mich hat das sehr verwundert. Ich wollte gerne zu diesem Einsatz antreten, war ganz ruhig – wie auch meine Kameraden an Bord. Zugegeben – wir waren alle eine Truppe von jungen, noch unerfahrenen Soldaten. Aber eben Feuer und Flamme für diesen Auftrag und voller Vertrauen darauf ‚Wir können das!‘ Das hatten wir lange genug geübt.“

Worin genau bestand denn Ihre Aufgabe?

„Unser Minenjagdboot war Teil des ‚Minenabwehrverband Südflanke‘. Dabei ging es darum, Minen zu identifizieren und kontrolliert zu sprengen bzw. zu räumen.“

Klingt gefährlich.

„Das war es auch. Die ganze Szenerie war unwirklich und bedrohlich. Wir operierten unter der kuwaitischen Küste, die Ölquellen und Bohrseln an Land und im Wasser brannten, es hatten sich große Ölteiche gebildet. Es war noch genug Munition „in der Luft“. Scharmützel waren an der Tagesordnung. Dazu das Minentauchen und die Nähe zu sehr gefährlichen Minentypen. Das war eine besondere Gemengelage. Auch wenn ich durch die vorherigen Übungen gut vorbereitet war – das hier war echt. Das, was uns trug, waren die Kameradschaft und das Gefühl, sich jederzeit auf die anderen Besatzungsmitglieder verlassen zu können.“

Wenn man in so jungen Jahren in einer solchen Lage gewesen ist, prägt einen das sicher. Was haben Sie für Lehren aus dieser Zeit gezogen?

„Das war wie eine Prüfung, die man ablegt. Eben der Ernstfall, in dem sich die Besatzung und ich mich persönlich bewiesen haben. Ich hatte ein Gefühl der Dankbarkeit, der Aufgabe gerecht geworden zu sein, mich behauptet zu haben. Auch erhielten wir international viel Wertschätzung und Anerkennung. Wir wurden ernst genommen. Bei mir herrschte vor allem ein Gedanke vor: Wir waren dabei!“

Sie haben auch ein Jahr als Navigationsoffizier auf dem französischen Schulschiff JEANNE D’ARC gedient. Und konnten damals kaum Französisch. Wie erging es Ihnen dort?

„Die Sprache habe ich relativ schnell gelernt. Mir hat dieser enge Austausch mit Frankreich gefallen. Das kannte ich aus meiner Heimat in Freiburg. Ich habe die Stimmung als sehr positiv und entspannt wahrgenommen. Es gab abends gute Gespräche mit den französischen Offizieren, auch über die Geschichte unserer Länder. Da wurden Schlachten nachbesprochen, viel diskutiert, offen ausgetauscht. Alles sehr wertschätzend, aber auch kritisch. Militärische Fehler wurden zugegeben. Heute würde man das wohl eine ‚offene Fehlerkultur‘ nennen. (schmunzelt) Entscheidend war, dass andere Streitkräfte, eine andere Marine, mir – dem Deutschen – die Offenheit entgegenbrachten und auch die Verantwortung übertrugen, die sie einem französischen Offizier entgegengebracht hätten. Und es war das Gefühl des grenzübergreifend Gemeinsamen – militärisch und kulturell.“

Was für ein Gefühl war es, als Sie dann als Kommandant eines Minenjagdbootes die alleinige Verantwortung für Besatzung und Boot trugen?

„Das war 1993, als ich mit meinem Minenjagdboot Teil des 4. Minensuchgeschwaders und mit anderen NATO-Einheiten als schnelle Reaktionskräfte unterwegs war. Das war meine erste große Führungsaufgabe, die ich als Bewährung empfunden habe. Ich war allein auf dem Meer draußen, trug die militärische, nautische und disziplinarische Verantwortung. Da ging es auch darum, zu funktionieren, den Überblick zu behalten, die Ruhe zu bewahren, gerade unter Druck, bei schlechtem Wetter oder anderen Zuständen, wo die Besatzung sich nur noch auf ihren „Alten“ (der 29 Jahre alt war...) verlässt. Die Zeit hat mir viel Bestätigung gegeben. Und Freude gemacht – wir waren eine erstklassige Besatzung in einem multinationalen Verband mit vielen tollen und interessanten Kameraden.“

Nachdem Sie als Kommandant die Verantwortung für ein gesamtes Schiff hatten, wechselten Sie auf ein größeres Schiff, eine Fregatte, und waren zunächst einer von vielen Offizieren. Was für Erfahrungen haben Sie dort gemacht?

„Eine Fregatte hat 200 Mann Besatzung im Unterschied zum Minenjagdboot mit 40. Nachdem ich vorher das Kommando für das gesamte Schiff hatte, musste ich lernen, mich wieder in der Hierarchie einzufinden und einzuordnen. Das ist mir aber leichtgefallen. Die Wehrpflicht, das Hochdienen auf dem kleinen Boot, die frühe Übernahme von Verantwortung, das alles hat es mir leichtgemacht, meinen Platz auf dem ‚Dickschiff‘ zu finden.“

Sie wirken wie ein echter Seebär, der das Kommando auf dem Meer liebt. Wie erging es Ihnen in der Folge in Ihren Verwendungen im BMVg?

„Es stimmt, ich liebe es, auf hoher See zu sein. Aber die Zeit im Ministerium war sehr lehrreich für mich. Es hat den Horizont um politische Zusammenhänge und Abhängigkeiten erweitert und mir einen holistischen Blick auf die gesamte Bundeswehr ermöglicht. Mir hat es vor allem geholfen, ein besseres Verständnis dafür zu entwickeln, dass die Bundeswehr ein gesetzliches Werkzeug für die Politik ist und einem politischen Zweck dient.“

Sie hatten nochmal eine ungewöhnliche Situation, als Sie als Marineoffizier zum RESOLUTE SUPPORT Einsatz nach Afghanistan entsandt wurden. Wie wurden Sie denn von den Soldaten der anderen Teilstreitkräfte angenommen?

„Das war ungewöhnlich, ja. Aber die Stelle, die ich besetzte, war mit bestimmten Fähigkeiten und Kenntnissen definiert worden, die ich alle erfüllte. Insoweit gab es die ersten fünf Minuten vielleicht verwunderte Gesichter über meine Marineuniform – danach war das für alle vergessen. Es hat mir im Gegenteil geholfen, denn so konnte ich mit einem anderen Blickwinkel an meine Aufträge gehen und neue Aspekte und Lösungsansätze einbringen.“

Die Bedrohungslage in Kabul 2015 war sehr hoch. Wie haben Sie die Lage vor Ort empfunden?

„Ja, es war sehr bedrohlich. Auf Patrouillenfahrten oder bei Besuchen lokaler Amtsträger gingen der Sicherungszug und ich schwer bewaffnet durch die Straßen, nach allen Seiten sichernd. Mir hat geholfen, dass meine Kameraden – und ich auch – alle sicher im Umgang mit der Waffe waren. Auch wusste ich um die Zuverlässigkeit der Rettungskette. Von daher habe ich die Bedrohungslage irgendwann zügig in einen hinteren Teil meines Gedächtnisses gepackt, um den Kopf frei für die täglichen Dinge zu haben. Die Marine hat mich gelehrt, in der Operation immer vom ‚worst case‘ auszugehen, mental war ich gut eingestellt, der Respekt vor der konkreten Situation war immer da, Routine darf man nie entwickeln.“

Seit 2018 sind Sie bei uns in Hamburg. Zurück an der Waterkant. Wofür sind Sie genau zuständig?

„Ich bin sehr froh, in Hamburg sein zu können. Nah am Wasser. Ich bin Kommandeur des Landeskommandos Hamburg und Standortältester. Jedes Bundesland hat ein eigenes Landeskommando, die Teil des Kommandos Territoriale Aufgaben innerhalb der Streitkräftebasis (SKB) sind. Damit sind die Landeskommandos das Gesicht der Bundeswehr in den Ländern und innerhalb von Deutschland.“

Was genau ist denn die Streitkräftebasis oder SKB?

„Die SKB wurde vor zwanzig Jahren als neue Organisationseinheit (‚Teilstreitkraft‘) der Bundeswehr geschaffen. Da damals die Bundeswehr verkleinert wurde und effizienter werden musste, wurden spezielle Aufgaben aus den einzelnen Teilstreitkräften herausgezogen und neu in der SKB gebündelt. Dazu gehören zum Beispiel die Fähigkeitskommandos der Feldjäger oder der Logistik. Unter den Bereich Territoriale Aufgaben fallen die Landeskommandos.“

Was genau gehört als Kommandeur des Landeskommandos zu Ihren Aufgaben?

„Die Aufgabe hat eine repräsentative Seite, da wir als Landeskommando die Bundeswehr gegenüber der lokalen Bevölkerung und gegenüber der Politik vertreten. Ich bin der Berater der Lokalpolitik, also des Ersten Bürgermeisters und des Hamburger Senats, sowie gegenüber Wirtschaft, Kirchen und anderen Interessensvertretungen und bin auch erster Ansprechpartner für alle zivilen Anfragen. Ich bin für alle einsatzorientierten Anfragen und Aufgaben im Heimatschutz zuständig, für das Reservistenwesen und für die zivil-militärische Zusammenarbeit. Auch die Sportfördergruppe der Bundeswehr hier in Hamburg mit ihren Leistungssportlern, die derzeit für Medaillen bei Olympia in Tokio 2021 trainieren, gehört zu meinem Aufgabenfeld.“

In Hamburg gibt es zahlreiche Bundeswehr Dienststellen. Unterstehen die alle Ihnen?

„Als Standortältester bin ich für alle 19 Dienststellen in Hamburg zuständig. Dazu zählen die Führungsakademie der Bundeswehr (FüAkBw), die Helmut-Schmidt-Universität, das Bundeswehrkrankenhaus und viele weitere. Der Terminus ‚Standortältester‘ impliziert, dass ich durchaus weisungsbefugt bin, obwohl ich nicht den höchsten Dienstgrad habe. Zum Beispiel werden die FüAkBw und das Bundeswehrkrankenhaus von einem General bzw. einem Admiralarzt geführt. Diese stehen ihren Dienststellen vor. Sobald wir aber über Bundeswehr-gemeinsame Themen, die Öffentlichkeit und Politik am Standort sprechen, übernehme ich quasi den Vorsitz der hiesigen Kommandeure als Standortältester. Im Einsatzfall (z.B. Katastrophenschutz, Einsatz im Inneren usw.) hat das Landeskommando die Funktion des Koordinators aller Bundeswehr-Beiträge für die zivilen Institutionen. Dies ist dann mein ‚operativer Hut‘ als Kommandeur, der dann auch gegenüber den hiesigen Dienststellen durchaus weisungsbefugt ist.“

Und klappt das immer reibungslos?

„Das ist das Schöne: Ja, das tut es! Es gibt einen sehr kooperativen Umgang unter den Dienststellen. Wir machen das hier kameradschaftlich, hanseatisch und gentlemen-like.“

Welche Bedeutung hat die Bundeswehr für Hamburg als Stadt?

„Wir haben in Hamburg 6.000 Bundeswehr-Beschäftigte, zivile und militärische, und investieren durch unsere Dienststellen einen dreistelligen Millionenbetrag p.a. in die Hamburger Wirtschaft. Damit tragen wir auch zum wirtschaftlichen Wohl der Stadt bei. Daneben werden wir für Amtshilfe in Ausnahmesituationen angefragt. Zum Beispiel bei der Bekämpfung der aktuellen Pandemie, aber auch während der Flüchtlingshilfe oder bei den letzten Elbe-Hochwassern. Das Bild der Bundeswehr im Rahmen der Flut 1962 ist, so glaube ich, immer noch in weiten Kreisen der Bevölkerung präsent. Und mit Helmut Schmidt verbindet uns sehr viel: Er hat dafür gesorgt, dass unserer Kaserne heute Reichspräsident-Ebert-Kaserne heißt, und er hat selbst als Reserveoffizier und Hauptmann der Reserve bei meinem damaligen Amtsvorgänger Reservedienst geleistet. Also auch historisch über die Person Helmut Schmidt haben wir eine ganz besondere und enge Bindung zur Hansestadt, der wir uns mit großem Respekt sehr verpflichtet fühlen.“

Welche Rolle haben Sie in den Monaten des Lockdowns rund um Corona übernommen?

„Zu Beginn der Pandemie rief mich der Erste Bürgermeister Dr. Peter Tschentscher an und bat um Hilfe. Wir konnten durch Einberufung zahlreicher Reservisten an vielen Stellen aushelfen. So haben wir 250 ‚Helfende Hände‘ in elf Pflegeheimen von April bis Juni gestellt, haben Arztpersonal zur Verfügung gestellt, Sanitätsmaterial zugeliefert, haben Verbindungsoffiziere im Krisenstab der Stadt eingesetzt und waren vorbereitet, Meldekettens in den Gesundheitsdiensten aufzubauen. Das hat reibungslos geklappt. Dafür bin ich meinen Soldaten und Reservisten sehr dankbar.“

Haben Sie dafür auch Wertschätzung aus der Bevölkerung erhalten?

„Ich erlebe auf lokaler Ebene viel Wertschätzung von der Bevölkerung. Ich denke, das liegt daran, dass man uns dort vor Ort erlebt, uns als Menschen sieht. Auch die lokale Politik geht sehr wertschätzend mit uns um.“

Worin sehen Sie die wichtigsten Erfolgsfaktoren für Ihren Auftrag hier im Landeskommmando?

„Das ist zweifelsohne die enge Vernetzung innerhalb der 19 Bundeswehr Dienststellen, also der enge Austausch nach innen. Genauso aber auch die enge Anbindung und der Schulterschluss mit der Lokalpolitik und Wirtschaft. Hier haben wir ein sehr gutes, vertrauensvolles Verhältnis aufgebaut, das ist auch nötig.“

Sie traten 2018 Ihre Aufgabe in Hamburg an. Damals gab es auch gerade den Wechsel von Olaf Scholz zu Dr. Tschentscher als Erstem Bürgermeister. Wie haben Sie es geschafft, ein enges Verhältnis zu ihm aufzubauen?

„Nach dem offiziellen Antrittsbesuch habe ich das persönliche Gespräch gesucht und Dr. Tschentscher zu einem Marineschiffsbesuch eingeladen. In einer privaten Führung über das Schiff konnte ich ihm viele Fragen beantworten, zu Schiffen allgemein, zur Bundeswehr und zu den möglichen Formen der Kooperation zwischen Senat und uns. Das hat gegenseitiges Verständnis geschaffen und Vertrauen und Respekt füreinander aufgebaut. Damit war ein guter Grundstein gelegt, der sich seitdem weiter verfestigt hat.“

Sie sind als Vertreter der Bundeswehr auch zu einer Diskussionsrunde beim „Christopher Street Day“ (CSD) eingeladen gewesen. Da hätte ich nun eher vermutet, dass man der Bundeswehr unterstellt hätte, homophob zu sein. Stattdessen war der Abend ein voller Erfolg. Mögen Sie davon berichten?

„In der Tat gab es rund um den CSD ein Diskussionsforum in der Öffentlichkeit. Ich wurde als Standortältester eingeladen, gemeinsam mit einer Frau Oberstleutnant von der Führungsakademie, die früher ein Mann gewesen war, mit einem homosexuellen Hauptmann und Vertretern von Unternehmen und Verbänden. Es ging um das Thema ‚Diversity‘. Das war eine engagierte Diskussion,

die für alle mit der Erkenntnis endete, dass sich die Vorschriftenlage bei der Bundeswehr seit 1990 (!) weit entwickelt hat und in manchen Bereichen weiter fortgeschritten ist als in manchem Unternehmen – und weiter als manche der Gäste wohl gedacht hatten (schmunzelt).“

Was ist Ihre persönliche Meinung zu Homosexualität oder auch Frauen in der Truppe?

„Mir ist es völlig egal, welche sexuelle Ausprägung oder welches Geschlecht jemand hat. Für uns zählt der Auftrag. Wenn ich gegen feindliches Feuer anstürme, wenn Sie mir dieses archaische Bild erlauben, stehe ich immer auch für den Nebenmann, die Nebenfrau ein und umgekehrt. Wir sind Soldaten, das bedeutet, dass wir bereit sind, im schlimmsten Fall unser Leben einzusetzen, und das geht nur, wenn wir uns aufeinander verlassen können. Da geht es um Kompetenz und Herz, nicht um Geschlechter oder esoterische Diskussionen um geschlechtliche Vielfaltigkeit. Das hat woanders seinen Platz. Es ist deshalb auch gut, dass die Bundeswehr hier konzeptionell und mit der Vorschriftenlage ganz weit vorne und vor-denkend aufgestellt ist. Ein Fakt übrigens, der bei weitem noch unbekannt zu sein scheint ...!“

Was motiviert Sie als Seebär an dieser eher repräsentativen Aufgabe hier im Landeskommmando?

„Vor allem die Heterogenität meiner Truppe. Die vielen Dienststellen, die verschiedenen Teilstreitkräfte aus Heer, Marine, Luftwaffe, Sanität, dazu die Reserve, die Sportfördergruppe. Wir haben hier junge und ältere Soldaten verschiedener sozialer Schichten, aus verschiedenen Regionen und Herkunftsn stammend. Das ist eine bunte und erfrischende Mischung!“

Was bedeutet Ihnen der Soldatenberuf heute, nach so vielen Jahren der Zugehörigkeit?

„Ich wollte immer Soldat sein, für den guten Zweck eintreten, wenn nötig kämpfend. Meine Kameraden und mich eint der gemeinsame Geist, unsere Verfassung, unsere demokratische Grundordnung. Man muss sich auch im tiefsten Frieden klarmachen, dass es Sicherheit nicht umsonst gibt. Dafür muss man etwas tun. Dazu trage ich gerne bei, auch nach fast vierzig Dienstjahren – jetzt weniger mit der Waffe, dafür mehr repräsentativ, ‚Flagge zeigend‘, informierend.

Ein Aspekt, der bei jedem Soldaten und jeder Soldatin immer ‚im Seesack‘ ist, ist die Familie. Der Beruf an sich ist faszinierend, attraktiv, toll. Für die Familie ist es manchmal ein schweres Stück Last, das man mitträgt. Viele der längerdienenden Kameraden und Kameradinnen sind geschieden; die Familie ist für lange Zeiten alleine, sei es als Pendlerfamilie, während Einsatzzeiträumen, bei Lehrgängen an anderen Orten usw. In Personalverantwortung hört man nicht um 17.00 Uhr auf, man nimmt seine Leute immer ‚mit nach Hause‘, man bleibt immer ansprechbar. Das ist vielleicht das Stück Kameradschaft und Füreinander, was vielleicht anstrengender ist, nicht so richtig mit modernen Arbeitstheorien, Achtsamkeit usw. in Einklang zu bringen ist, aber auch das Besondere, das wirklich ‚echtes‘ Führen ausmacht, das was auf Sich-jederzeit-aufeinander-verlassen-können hinausläuft, das was den Begriff ‚Einheit‘ sprichwörtlich macht. Nur, wie gesagt und erlebt, das engere private Umfeld leistet seinen Beitrag dazu – in guten und in schlechten Zeiten. Trotz aller alltäglichen Herausforderungen – ich bin stolz und froh, eine moderne Ehe und Familie zu führen. Meine Frau konnte sich beruflich entwickeln und unser Sohn hat die Zeiten ohne Vater gut überstanden. Andererseits, ich glaube, ich habe auch vieles zuhause verpasst und viel ‚quality time‘ dem Dienst geopfert. Das innere Gleichgewicht basiert deshalb auf dem Gefühl, dass der Beruf es unterm Strich wert ist – und das ist er, ohne jeden Zweifel.“

Welche Botschaft haben Sie für uns Hamburger?

„Wir sind da für Hamburg. Wir helfen da, wo wir gebraucht werden. Wir sind Teil Hamburgs, Teil der Hamburger ‚Blaulichtfamilie‘. Das stellen wir immer wieder unter Beweis und meinen es auch so.“

Welchen Appell möchten Sie an die Öffentlichkeit richten?

„Soldaten gehören in die Gesellschaft hinein. Sie sind ein Teil von ihr und sind insoweit nichts Besonderes. Leider ist im Kollektivgedächtnis unserer Gesellschaft eine Grundkritik, eine Art grundsätzliches Misstrauen der Bundeswehr gegenüber verankert. Das kann ich nicht nachvollziehen. Wir schwören einen Eid auf unsere Verfassung und sind im schlimmsten Fall auch bereit, dafür unser Leben zu geben. Wir schützen das Land. Das soll gar nicht pathetisch klingen. Es ist Realität. Dafür würde ich mir wünschen, dass es eine differenzierende Auseinandersetzung mit uns gäbe. Soldaten brauchen keine besondere Anerkennung. Aber ich würde mir wünschen, dass wir nicht nur ausschließlich in Frage gestellt und nur die Probleme gesehen werden würden. Von daher sage ich: „Reden Sie nicht über die Bundeswehr, sondern mit ihr, mit uns!“ So wie mit diesem Gespräch heute.“

Lieber Kapitän Giss, ich habe den Austausch sehr genossen und bedanke mich für diese Einblicke in Ihr Leben, Ihre Motive, Ihre Aufgaben und für Ihren Dienst. Mögen Sie stets eine Handbreit Wasser unter dem Kiel haben!

Wiebke Köhler, CEO

impactWunder Strategieberatung GmbH

Juli 2020